

pflichtet haben, besteht ein Versicherungszwang für die Kranken-
lasse nicht. Solche Dienstboten sind nach dem Reichsgesetz
nur berechtigt, aber nicht verpflichtet, in die Gemeindefranken-
versicherung, aber auch nur in diese, einzutreten. Im Sinne
des Unfallversicherungsgesetzes dagegen gehört auch das Ge-
fährde zu den versicherungspflichtigen „Arbeitern“, sofern es
„in“ dem Betriebe beschäftigt ist, d. h. insbesondere das
„gewerbliche Gefährde“. — **F. A. Alt Damm.** I. Die
Kinder Ihrer verstorbenen Schwester werden doch jedenfalls
bevormundet, und bei der Regulierung des nachgelassenen
Vermögens Ihrer Schwester ist bestimmt von dem Richter
nicht unterlassen, den Vormund darauf hinzuweisen, daß er
für seine Mündel die Erbschaft unter Vorbehalt des Gesetzes
und Inventars anzutreten habe. Nur in Höhe dieses Ver-
mögens würden die hinterbliebenen Kinder haften, voraus-
gesetzt, daß eine persönliche Schuld vorliegt, der Vater also
die Hypothek selbst aufgenommen hatte. II. Aus dem Erb-
teil, welches die Kinder aus dem Nachlasse der Großeltern
jetzt erhalten, können die Gläubiger ihre Befriedigung nicht
beanspruchen. — **F. A. in S.** Das Handelsgesetzbuch ent-
hält über Ihre Frage keine entscheidende Bestimmung. Ob
bei einem Dienst- bezüglich Handelsgehilfen-Engagements-
verträge der Bedienstete das Dienstverhältnis dem Geschäfts-
erwerber gegenüber fortleben muß, sofern der Erwerber das
Geschäft unter der früheren Firma in dem alten Umfange
fortführt, muß nach dem Urteil des Oberhandelsgerichts vom
26. Juni 1875 (Band 18, Seite 370) nach der Lage des
einzelnen Falles beurteilt werden.

Ueber Klippen.

Roman von A. Norden.

(Fortsetzung.)

„Die Jahre vergingen in Glend und Not. Mein
Mann starb im Armenhause, und ich war froh, als
man mir um alter Erinnerungen willen am Theater
die Stelle als Garderobière bot. Meinen Knaben hatte
ich nicht wiedergesehen, sein Pflegevater schrieb mir
wohl von Zeit zu Zeit, daß es ihm wohlgehe; aber
ein Zusammenreffen mit Arnold wünschte er nicht;
denn mit dem Egoismus des Reichthums beanspruchte
er nun auch sein wohlverworbenes Eigentum für sich
allein. Arnold sollte vorläufig durch nichts an die Ver-
gangenheit erinnert werden, später, wenn er erwachsen
möge er selbst entscheiden. Ob der Justizrat Wort ge-
halten, weiß ich nicht; denn als er gestorben sind meine
Briefe an Arnold unbeantwortet geblieben.

„Können Sie meine Gefühle ermessen, liebes Fräu-
lein, als ich meinen Arnold hier plötzlich als berühmten
Dichter wieder sah? Aber er war so stolz und vornehm
geworden, vielleicht schämte er sich seiner Mutter. Wie
oft wollte ich ihn anreden, und dann wagte ich es doch
nicht, ich fürchtete ein hartes Wort von ihm. So sah
ich ihn von weitem, beglückte schon durch seinen Anblick,
so konnte ich mich in seinen Erfolgen und war so stolz,
ach so stolz auf meinen schönen, vornehmen Sohn. Und
wenn ich auf der Bühne seine Dichtervorte vernahm,
wenn ich den Beifall der Menge hörte, dann jauchzte
mein Herz vor Seligkeit, und ich dachte: „Ihr feieri-
den Dichter, mir aber gehört er, mir, seiner Mutter.“

„So hatte ich mich lange überwunden bis neulich,
da fand ich im Foyer des Theaters ein schimmerndes
Kleinod, ich kannte es so genau, das Medaillon in
Hufeisenform. Mein eigen Bild war darin, aus der
schönsten Zeit meines Lebens. Ich hatte es einst für
Molinari bestimmt; aber er hat es nicht mehr erhalten.
Und als ich mich dann von meinem fünfjährigen
Knaben für immer trennte, da hängt es ihm um
den Hals, damit ihm doch ein Andenken an seine
Mutter bleibe. Es konnte ja nur einer verloren haben,
mein Sohn! Ich eilte ihm nach und fand ihn am
Ausgang des Theaters, Ihrer harrend. Aber als ich
ihm dann zum ersten Mal so nahe in die lieben Augen
sah, da war alle Scheu und Zurückhaltung vergessen,
heiß mochte die Mutterliebe in mir auf. Ich weiß nicht,
was ich gesagt und gethan; denn ich war meiner Sinne
nicht mächtig, ich weiß nur, daß es scharf wie ein
Messerstich durch mein Herz ging. Zurückgewiesen, ver-
leugnet von meinem eigenen Kinde! — Es war hart,
liebes Fräulein, und doch, wenn ich jetzt das Ganze
noch einmal überdenke, so muß ich mir sagen, daß ich
recht thöricht gewesen. Mühte er, der Ahnungslose,
nicht erschrecken, wenn er plötzlich erfuhr, daß er eine
so armselige Mutter hat, oder mich vielleicht gar für
eine Wahnsinnige halten? Und doch, seit ich ihm ein-
mal so nahe gewesen, regt sich der heiße Wunsch in
mir, ihn an mein Mutterherz zu drücken, zu ihm
sprechen zu dürfen. Aber dann kommt wieder die alte
Scheu, da dacht ich an Sie. Sie werden ihn seines
Ursprungs wegen nicht verwerfen,“ fügte sie mit einem
Lächeln von Mühnung und Schelmerei hinzu, „wollen
Sie die Vermittlerin sein zwischen Mutter und Sohn?
Denn Ihnen würde er es vielleicht am ersten ertragen,
zu hören, daß ich neulich die Wahrheit gesprochen.“

„Wahrlich sah Elisabeth der Alten gegenüber, im
Gedächtniß an Arnold Wegner, wie er so oft mit melan-
cholischem Augenaufschlag von seinen Jugenderinnerungen
sprach. „Denn stolzes Schloß und der vornehmen
Frau. Und nun? Seine Mutter eine alte
Lagerstätte, sein Vater ein im Trunk gestorbener Hand-
werker, welche verzweifelte Nüchternheit der Verhältnisse,
aller blühendsten Romantik bar. Der verwunschene
Vater verwandelte sich in ein ganz gewöhnliches
Menschenkind.“

„Elisabeth sich endlich zum Ausbruch rüstete,
war es später geworden, als sie gedacht. Eilig schlüpfte
sie die steilen Treppen hinab, da wurde hinter ihr eine
Pforte im oberen Stockwerk geöffnet, sie wandte den

Kopf, das Gaslicht fiel hell auf ihr Gesicht, auf die
hechtgraue Hülle. Doch da in ihrer Nähe alles still
blieb, ging sie weiter, an Neutlingens Wohnung vor-
über, aus der ihr jetzt wüster Lärm entgegenschallte,
zum Hause hinaus. Jetzt öffnete sich abermals die
Thür im oberen Stockwerk, heraus trat ein Herr, der
Professor war es. „Sie,“ sagte er, „sie hier in diesem
Hause!“ Ummwölkten Antlitzes nahm er denselben Weg
wie Elisabeth. Er hatte Schmelzer einen wissenschaft-
lichen Aufsatz für sein Blatt versprochen, den er eben
vollendet, nun wollte er ihn selbst dem Redacteur, mit
dem er sich mehr und mehr befreundet, bringen.
Draußen lag das Theater in völliger Dunkelheit, da-
neben das Schloß mit seinem Park. Er wählte den
kürzeren Weg, der direkt durch den Park in Schmelzers
Wohnung führte. Unter seinen Füßen knisterte der ge-
frorene Schnee, auf den bereiften Zweigen der Bäume
lag es wie schimmernde Märchenpracht, von dem Mond-
licht mit silbernen Fäden umspunnen.

„Wie schön ist doch der deutsche Winter,“ dachte der
Professor, lange hatte er solchen Anblick entbehrt.

Da knirschten in seiner Nähe menschliche Schritte,
er hörte flüsternde Stimmen, leises Lachen, und jetzt
lösten sich aus dem Dämmerlicht zwei Gestalten, ein
Mann und eine Frau. Er war nicht imstande, im un-
sicheren Mondlicht den Herrn deutlich zu erkennen; aber
die Dame, die sich so zärtlich an seinen Arm schmiegte,
eine schlankte Gestalt im hechtgrauen Mantel, gerade so
wie sie noch eben vor ihm die Treppen hinabgeeilte.

„Wieder sie und — so!“ sagte er mit tiefgroßender
Stimme.

Einige Tage später saßen sich im kleinen dämme-
rigen Mansardenzimmer Mutter und Sohn gegenüber.
Wie strahlender Sonnenschein lag es auf den welken
Büchern der alten Frau, und während sie ihm zärtlich
ins Antlitz schaute, erzählte sie von vergangenen Tagen.
Wie wenig gleichen die Bilder, die sich jetzt vor den Augen
des schönen Dichters entrollten, den Erzählungen, die er,
durchweht von poetischer Romantik und dem Nimbus der
Vornehmheit, seinen Bekannten aufgetischt. Nervös an
der Unterlippe nagend, mit unstättem Blick, halb zer-
streut, halb verlegen, lauschte er dem einfachen Bericht.

Wenn ihn doch jemand von dieser drückenden Fessel
befreien könnte, dachte er, während die alte Frau von
den Kämpfen erzählte, die sie bei der Trennung von
ihrem Knaben durchgemacht, es war zum Verzweifeln.
Die Wahrheit durfte nicht an die Öffentlichkeit kommen,
um keinen Preis! Doch jetzt — gute Miene zum bösen
Spiel machen, das gebot die Klugheit. Wenn man der
Alten alles ableugnete, so erhob sie vielleicht ein Zeter-
geschrei. Nein, klug operieren, das war jetzt die Haupt-
sache, das Weitere mußte dann die Zukunft lehren.

„Bist Du nicht wohl, mein Sohn?“ fragte die
Mutter demütig, im schüchternen Tone, als er erregt
aufsprang und durchs Zimmer stürzte.

„Nein nein, nur die Luft hier bedrückt mich,“ ent-
gegnete er heftig.

Es duldete ihn nicht lange in der ärmlichen Um-
gebung, dann trieb es ihn fort.

„Nicht wahr, liebe Mutter,“ sagte er beim Abschied
etwas freundlicher, „wir genießen unser Glück still für
uns allein, was brauchen die dummen Menschen davon
zu wissen.“

Die Mutter verstand ihn. „Wollt ich's denn
anders?“ fragte sie wehmütig, „kann ich von meinem
Sohne, der so schön und vornehm geworden, verlangen,
daß er mich vor der ganzen Welt seine Mutter nennt?“
Der eitle Mann lächelte doch geschmeichelt, diese
Worte, die so wahr und unverfälscht aus dem Herzen
kamen, streuten ihm größeren Weibrauch wie alle über-
schwänglichen Guldigungen.

Traurig schaute die alte Frau dem Entschwundenen
nach. Sie hatte sich das erste Wiedersehen mit dem
so heiß ersehnten Sohn doch anders gedacht.

Noch auf der obersten Treppe begegnete Arnold
Wegner einem Bekannten. Er wollte sich in den Schat-
ten drücken; aber es half ihm nichts, der junge Mann
ließ ihn nicht unbehellig vorüber.

„Warten Sie nur,“ rief er lachend, „ich werde es
Ihren schönen Freundinnen sagen, daß Sie auch bei
der hübschen Choristin hier oben antichambrieren; denn
daß Sie wie die wohlthätigen Frauen die alten Weiber,
die hier wohnen, zu barmherzigen Zwecken besuchen,
werden Sie mir doch nicht einreden.“

„Alte Weiber? brrr!“ — lachte Arnold Wegner
frivol; „aber denken Sie, was Sie wollen, mein Lieber,
man hat so seine kleinen Geheimnisse.“

Sechstes Kapitel.

Es war kleine Hofafel gewesen heute in dem
Palais des Prinzen Victor, nun hatten die Herrschaften
das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und im japanischen
Saale bildete Prinzessin Marianne jetzt Cercle, wäh-
rend in kleinen türkischen Tassen, um die sich ein feines
Goldnetz von Jiligran spannt, der Café serviert wurde.

Die hohe Frau sah heute frischer aus wie sonst,
glänzender die Augen, die Wangen leise gerötet, so
machte sie fast den Eindruck einer Gesunden. Es
waren viele fürstliche Gäste anwesend, und die Prin-
zessin hatte sich mit großer Lebendigkeit an der Unter-
haltung beteiligt, die fast zu einer allgemeinen geworden
war; denn Professor Dornburg, der heute zur Tafel
gezo-gen war, wußte so interessant von seinen Forschungs-
reisen zu erzählen, daß sogar Baron Lauteren, der
seine Reisen nur nach der Güte der in den großen
Hotels vorhandenen Menus tarierte, ihm gespannt zuhörte.

Blanche von Scheven, die den dicken Baron heute
wieder unbarmherzig geneckt, so daß Prinz Victor ein-
mal drohend den Finger erhoben, trieb nebenher allerlei
Mollitia und brachte einen jungen, schüchternen Garde-
lieutenant, der ganz am Ende der Tafel, aber doch noch
in gefährlicher Nähe ihrer schönen Augen saß, fast um
seinen Verstand. Der Baron kam garnicht dazu, ein
ernsteres Gespräch mit Blanche zu führen, und er hatte
doch so viel auf dem Herzen. Zum ersten Mal in
seinem Leben sollte er heute den Tafelgenüssen nicht die
gewohnte Anerkennung. Und dann, nach der Tafel, als
die Prinzessin den Professor wieder an ihre Seite ge-
winkt, und man sich zu kleinen Gruppen verteilte, glitt
die grüne Blüschschlepp der Hofdame hierhin und dort-
hin wie ein glänzend schuppiger Schlangenkörper und be-
fand sich gewöhnlich an einem ganz anderen Ende des
Saales, wenn der durch seine Korpulenz etwas schwer-
fällig gewordene Baron eben alle Klippen, die hindernd
dazwischen lagen, umschiffte zu haben glaubte.

„Sie scheinen ja durch Ihre Nähe allein meiner
Gemahlin ihre Gesundheit wiedergeben zu haben,
mein Herr Professor,“ sagte der Prinz liebenswürdig
zu dem Gelehrten, „so heiter sah ich die Prinzessin seit
lange nicht. Wissen Sie, daß ich Sie am liebsten ganz
hier festhalten möchte, damit Sie auch als Arzt in unserer
Nähe bleiben?“

„Ich habe die ärztliche Praxis so lange schon auf-
gegeben, seit die Naturwissenschaften mein Hauptstudium
wurden,“ lautete die Antwort, „daß ich es nicht mehr
wagen würde.“

„Nun, so sind Sie wenigstens ein vortrefflicher Arzt
für Gemüt und Herz,“ entgegnete der Prinz. Damit
entfernte er sich und überließ seine Gemahlin dem Pro-
fessor; denn in der Ferne leuchteten ein Paar leben-
sprühender Augen, ein frischer, lachender Mund und
eine weiße Stirn, über der sich rötlich schimmernde
Locken kräuselten, gar verführerisch.

„Sehen Sie nur, wie diese unausstehliche Person,
diese Scheven, heuere wieder mit allen Koketterien,“ sagte
hinter dem vorgehaltenen Fächer eine schmächtige Blon-
dine zur dicken Oberhofmeisterin, die noch eben tauben-
haft sanft Herrn von Neutlingen zugelächelt, weil sie
wußte, daß dieser Ausdruck zu ihrer Erscheinung am
besten paßte. In diesem Augenblick war aber in ihrem
Antlitz nichts von der vielgerühmten Sanftmut zu ent-
decken.

„Ja,“ versetzte die dicke Gräfin, „unsere Prinzessin
ist ein Engel, daß sie diese Blanche so lange in ihrer
Nähe duldet.“

Auch hier bewährte sich die bekannte Thatsache: die
schöne Hofdame, die alle Herren bis zur Anbetung be-
wunderten, wurde dafür um so gründlicher von den
Damen gehaßt.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

* * Die Rotunde in der Ausstellung des Ber-
eins Berliner Künstler, in der bisher die Bilder des norwegischen
Naturalisten Munch aufgehängt waren, ist Sonntag Morgen
für das Publikum geschlossen worden, nachdem der diese
Schließung fordernde Antrag der Herren Gschle und Ge-
nossen in der außerordentlichen Hauptversammlung am
Sonnabend mit 120 gegen 105 Stimmen angenommen
worden war. Die Versammlung nahm einen stürmischen
Verlauf und dürfte die Sezession einer größeren Anzahl
jüngerer Künstler zur Folge haben. Auf der Tagesordnung
der von Herrn von Werner geleiteten Versammlung stand
zunächst der Antrag Gschle: „Aus Hochachtung vor Kunst
und ehlichem Streben sowie in dem gewiß berechtigten
Wunsche, den Verein Berliner Künstler vor dem Verdrach
seiner nicht würdigen Unternehmungen zu bewahren, bean-
tragen die Unterzeichneten: die Rotunde mit den Werken
des Malers Munch sofort zu schließen.“ Nach längerer De-
batte, bei der u. a. die Herren Professor Gschle und Maler
Dielitz für, die Herren Professor Breitbach, Professor Koepp-
ping, Professor Brausewetter und Baurat A. Heyden, der
vor allem davor warnte, die Sache nicht auf die Spitze zu
treiben, um einen völligen Bruch zu vermeiden, gegen den
Antrag gesprochen hatten, erfolgte die Abstimmung durch
Stimmzettel, die das oben mitgeteilte Resultat ergab. In
ungeheurer Aufregung verließen hierauf, einer Aufforde-
rung des Professors Koepping folgend, etwa 70 junge
Künstler den Saal, um in einem Lokal in der Pots-
damerstraße über weitere Schritte zu beraten. Gleichzeitig
teilte der Vorsitzende der Ausstellungs-Kommission, Maler
J. Wentzler, mit, daß die Kommission ihr Amt niederlege.
Hiermit aber erklärten sich vier im Saale zurückgebliebene
Mitglieder dieser Kommission, die Herren Hochmann, Dett-
mann, Ende und Normann, durchaus nicht einverstanden, so
daß die Beratung des zweiten auf der Tagesordnung stehen-
den Antrages: „Die Mitglieder der Ausstellungs-Kommission
sind durch neue zu ersetzen,“ noch auf bedeutende Schwierig-
keiten stieß. Nach abermaliger aufgeregter Debatte einigte
man sich schließlich dahin, daß die genannten vier Mitglieder
im Amte verbleiben, die übrigen acht dagegen neu gewählt
werden sollten. Die Wahl fiel auf folgende fünf Maler:
Friele, Falat, von Edenbrecher, Freudemann und Strauß,
auf die beiden Bildhauer Hundrieser und Breuer und auf
den Graphiker Krostewitz. Es sind also im ganzen sieben
Mitglieder der alten Ausstellungs-Kommission in der neuen
verblieben, und zwar die Herren Dettmann, Hochmann, Ende,
Breuer, Freudemann, Friele und Normann. An die Stelle
der Herren Feldmann, Hausmann, Mannfeld, Uphues und
Wentzler dagegen sind die Herren von Edenbrecher, Strauß,
Falk, Falat, Hundrieser und Krostewitz getreten. Der Maler
Munch, dessen Bilder den Streit zwischen den Künstlern
älter und neuerer Richtung nun auch in Berlin zu offener
Fehde entfacht haben, ist, wie die „Post“ aus zuverlässiger
Quelle erzählt, auf Empfehlung des Professors F. von Ullde
in München von der hiesigen Ausstellungs-Kommission zur
Beschickung der Künstler-Vereins-Ausstellung aufgefordert
worden.